

Silvia Serena Tschopp liest Ursula Rautenbergs ‘Das Werk als Ware. Der Nürnberger Kleindrucker Hans Folz’(1999)

Silvia S. Tschopp

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Tschopp, Silvia S. 2026. “Silvia Serena Tschopp liest Ursula Rautenbergs ‘Das Werk als Ware. Der Nürnberger Kleindrucker Hans Folz’ (1999).” *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 51(1): 142–44. <https://doi.org/10.1515/iasl-2026-0012>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

CC BY 4.0



Silvia Serena Tschopp

Silvia Serena Tschopp liest Ursula Rautenbergs *Das Werk als Ware. Der Nürnberger Kleindrucker Hans Folz* (1999)

<https://doi.org/10.1515/iasl-2026-0012>

Jubiläen sind Momente der Erinnerung und so werden Sie mir hoffentlich erlauben, mit einer biographischen Reminiszenz zu beginnen, die sich mit der Zeitschrift verbindet, deren runden Geburtstag wir heute feiern: Als ich 1979 mein Germanistikstudium an der Universität Bern aufnahm, stand ein Werkbegriff, der literarische Manifestationen als autonome Artefakte konzeptualisierte, noch immer hoch im Kurs. Im Zentrum unserer Bemühungen hatte der als poetisch geltende Text zu stehen, dem wir mittels einer Hermeneutik in der Tradition Emil Staigers oder – so modern waren wir immerhin schon – im Rahmen einer strukturalen Analyse Michael Titzmann'scher Prägung zu Leibe rückten. Zwar findet sich im Reader zum Grundkurs, den ich im ersten Semester besuchte, auch ein Beitrag von Hans Norbert Fügen; dessen Überlegungen zu einer Soziologie der Literatur haben in meiner Wahrnehmung jedoch offenbar zunächst keine nachhaltigen Spuren hinterlassen. Es war die einem Studienjahr an der Ludwig-Maximilians-Universität München zu verdankende Begegnung mit der Sozialgeschichte der Literatur, die für mich zu jenem ‚akademischen Erweckungserlebnis‘ wurde, das meine spätere wissenschaftliche Arbeit maßgeblich beeinflussen sollte. Insbesondere in den Oberseminaren bei Georg Jäger fand mein hartnäckiger Verdacht, dass eine einseitig auf das dichterische Werk fokussierte Betrachtung der Komplexität literarischer Phänomene nicht angemessen sei, eine Bestätigung, und im Laufe weniger Monate erfuhr mein Selbstverständnis als Germanistin eine grundlegende Transformation. Endlich – so empfand ich es – wurde es möglich, Dichtung historisch zu kontextualisieren, sie als Teil eines kulturellen Systems zu verstehen; endlich war es legitim, deren Ermöglichungsbedingungen zu reflektieren und das Augenmerk auf die Institutionen und Praktiken literarischer Kommunikation zu richten, und endlich kamen auch jene Gattungen und Medien zu ihrem Recht, die in der germanistischen Forschung lange ein Nischendasein geführt hatten, wie etwa Zeitschriften, Unterhaltungsliteratur, Publizistik, Briefkultur, Reisebeschreibungen oder Kalender. Mein Studium in München inspirierte mich zu einer wissenschaftlichen Entdeckungsreise, auf der mir das *Internationale Archiv für Sozialgeschichte der Literatur* bald zur unentbehr-

Prof. Dr. Silvia Serena Tschopp, Universität Augsburg, E-Mail: silvia.tschopp@uni-a.de

lichen Begleitung wurde. Dort erfuhr ich Grundlegendes und Spezielles zum literarischen Betrieb, dort erhielt ich Antworten auf meine Fragen zu unterschiedlichsten Aspekten literaturbasierter Interaktion, dort fand ich zahlreiche Anregungen, die meine forschende Neugier beflügelten.

Die sich seit den 1970er Jahren etablierende Sozialgeschichte der Literatur hat nicht nur mir eine neue akademische Heimat eröffnet, sie gab auch der Buchgeschichte Auftrieb, die im deutschsprachigen Raum – anders als etwa in Frankreich oder Großbritannien – lange ein tendenziell marginales Dasein führte. Und damit bin ich endlich bei dem von mir vorzustellenden Aufsatz von Ursula Rautenberg, emeritierter Ordinaria für Buchwissenschaft an der Universität Erlangen, angelangt, einem Aufsatz, der 1999 im *IASL* unter dem Titel *Das Werk als Ware. Der Nürnberger Kleindrucker Hans Folz*¹ erschienen ist. In ihrem Beitrag untersucht die Verfasserin „alle erhaltenen mehrblättrigen Drucke der Presse des Nürnberger Autors und Wundarztes Hans Folz nach Umfang, Format, Eingangsaufbau (Titelblatt) und Typographie.“ Das Interesse gilt dabei vor allem der „drucktechnischen Leistungsfähigkeit“ der Folz-Werkstatt sowie der Frage, warum Folz den „ersten bekannten Selbstverlag“² überhaupt gegründet hat. Umsichtig ordnet Rautenberg Hans Folz in die süddeutsche Druckerlandschaft des späten 15. Jahrhunderts ein, umreißt und gliedert dessen vielgestaltige Produktion, die aus Mären, aus (auch parodistischen) Reden, aus Spruchdichtung, Fastnachtsspielen sowie Meisterliedern besteht, thematisiert die Überlieferungssituation, rekonstruiert die, wie sich zeigt, technisch einfach ausgestattete Offizin, die Hans Folz zur Verfügung stand, und stellt in diesem Zusammenhang Überlegungen zu den zeitlichen und personellen Ressourcen an, die für ein Druckwerk, wie es der Nürnberger Kleindrucker hinterlassen hat, eine unabdingbare Voraussetzung bildeten. Nachdem sie das Werk des Hans Folz gleichermaßen sachkundig und präzise in seiner „Materialität“³ vorgestellt hat, richtet Ursula Rautenberg den Blick auf ihren Autor und dessen publizistische Intentionen. Sie begnügt sich dabei nicht mit naheliegenden Erklärungen für Folz' Tätigkeit, etwa dass dieser von kommerziellen Absichten oder dem Streben nach sozialem Prestige geleitet gewesen sei, sondern vermag in überzeugender Weise darzulegen, dass dessen Positionierung als Druckerverleger einem fundamentalen Wandel im Verhältnis zwischen Urheber und Multiplikator eines literarischen Werks geschuldet sein dürfte: Die Erfindung des Buchdrucks habe, so

1 Ursula Rautenberg: *Das Werk als Ware. Der Nürnberger Kleindrucker Hans Folz*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)* 24/1 (1999), S. 1–40. URL: https://www.degruyterbrill.com/document/doi/10.1515/iasl.1999.24.1.1/html?srsltid=AfmBOoq2TgJSnyguitH3eTNzyvH_cxXxP6ltWZNvfozs2-COEn5D47uW

2 Rautenberg: *Das Werk als Ware* (Anm. 1), S. 1.

3 Rautenberg: *Das Werk als Ware* (Anm. 1), S. 2.

Rautenberg, „zunehmend anonymisierte Produktionsstrukturen“ begünstigt. „Von den unmittelbaren Produktions- und Aufführungssituationen der Handschriftenzeit getrennt“ findet sich der Autor in einer Situation wieder, in der er die Rechte an und den Zugriff auf seine Hervorbringung an eine Offizin abtreten muss und damit nicht nur den Anspruch auf finanzielle Kompensation, sondern auch die Entscheidungsbefugnis über den von ihm verfassten Text verliert.⁴ Nicht mehr das Werk ist die durch den Autor vermittelte und vermarktete Ware, sondern das gedruckte Buch, über das neu dessen Produzent verfügt. Wenn nun Hans Folz seine Werke im Selbstverlag publiziert, ermöglicht ihm dies – so Rautenbergs These – auf diese Herausforderung zu reagieren und die Kontrolle über sein Schaffen und dessen Ertrag zu behalten.

Auch wenn ich Ursula Rautenbergs Überlegungen für sehr anregend halte, habe ich durchaus Verständnis für jene, die sich nun fragen, weshalb ich für meine Präsentation einen Beitrag ausgesucht habe, der eine zunächst eher trocken anmutende Materie verhandelt und in nur begrenztem Maße zu interpretatorischen Höhenflügen einlädt. Meine Wahl ist wesentlich dadurch begründet, dass der eben vorgestellte Aufsatz die größtmögliche Distanz zu jener Auffassung von Germanistik markiert, die, wie vorgängig darlegt, für meine frühe akademische Sozialisation so bedeutsam war. Er steht für den Weg, den ich als Studentin gegangen bin, einen Weg, der mich zur Einsicht führte, dass auch ein in ästhetischer Hinsicht hinreißendes Werk in der Gutenberg-Galaxis ein historisch spezifischen Produktions-, Distributions- und Rezeptionsbedingungen unterworfenen Objekt von Tauschbeziehungen darstellt. Folgerichtig erschöpft sich die Befassung mit literarischen Werken nicht in einer sorgfältigen Textanalyse – deren Wert ich überhaupt nicht in Abrede stellen will –, sondern bietet Raum für eine Reflexion der politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und im weitesten Sinne kulturellen Rahmenbedingungen ihrer Entstehung und Wirkungen. Darüber hinaus fragt sie nach den Funktionsweisen des jeweils zeitgenössischen publizistisch-literarischen Markts oder den individuellen und kollektiven Praktiken, mittels derer ein Werk als literarisches Artefakt wahrgenommen wird und seine Relevanz gewinnt. Und schließlich schärft sie – wie der Beitrag von Ursula Rautenberg zeigt – den Blick für historische Umbrüche, die das Zusammenspiel von Autor, Vermittlungsmedien und Publikum grundlegend veränderten und neue Formen literarischer Kommunikation erzwangen. Ein derartiges Verständnis philologischer Wissenschaft nicht nur formuliert, sondern vor allem in zahllosen Fallstudien konkretisiert und damit einen facettenreichen Zugang zum unermesslichen Universum literarischen Ausdrucks eröffnet zu haben, ist – ich kann dies nur noch einmal dankbar betonen – das hohe Verdienst der heutigen Jubilarin.

4 Rautenberg: Das Werk als Ware (Anm. 1), S. 37.